

# Lodzzer Tageblatt

### Abonnements:

in Lodz: R. 2.— vierteljährlich inklusive Zustellung,  
 pr. Post:  
 Inland R. 2.40, Ausland R. 3.50 vierteljährlich incl. Porto.  
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:  
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Telephon Nr. 362.

### Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inland 6 Kop.  
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.  
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns  
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Besteht seit 1825.



Besteht seit 1825

## Simon & Stecki, Warschau,

Krakauer-Vorstadt Nr. 38. Filiale Marszałkowska 91.  
 Hoflieferanten des Allerhöchsten Hofes.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager aller Weine, insbesondere alte Bestände von  
**gezehrten und fetten Ungarweinen.**

Preislisten stehen auf Wunsch gratis und franco zur Verfügung.

### Lagerplätze mit Geleise

an der Podna Straße, sehr geeignet für Kohlen,  
 Kalk, Holz oder dergl., sind in Vertheilung  
 abzugeben vom 1. April a. c. zu vermiehen.  
 Näheres beim Eigenthümer L. COHN, P-  
 trikauerstraße Nr. 46, Haus Nr. 101.

### Dr. med. Goldfarb,

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und  
 venerische Krankheiten, ist von seiner  
 wissenschaftlichen Reise aus dem Auslande zurück-  
 gekehrt.

Sprechstunden: 9—11, 5—8. Cegel-  
 niana-Straße 31.

Wir empfangen soeben:

## „Die Mode“

Illustrirtes Album für die Frühjahrssaison 1896.

Verlag von Ludwig Zwieback & Brüder, Wien.

Preis R. 1.

L. Zoner, Buchhandlung,  
 Petrikauerstraße Nr. 90, Haus Th. Steigert.

## Chateau de Fleurs.

Heute und täglich:

Anstreten der bestbekanntesten  
 russisch-kleinrussischen Zigeuner-,  
 Sänger- und Tänzer-Truppe,

(12 Damen 6 Herren) unter Leitung des Herrn

## Wandermann

sowie der ausgezeichneten Instrumentalisten

Miss Emmy Reynold

und aller übrigen Kunstkräfte.

Hochachtungsvoll

J. Schönfeld, Director.

### Namentlicher Allerhöchster Ukas

an den Dirigirenden Senat.

Unser vielgeliebter Vater führte durch Seine  
 weise Regierung, ohne das Schwert zu ziehen,  
 Unser theures Vaterland unentwegt auf dem Wege  
 des Ruhmes. Ueberall hin Frieden und Beruhigung  
 bringend, hinterließ Er Seinen gesegneten  
 Namen auf immer in den Herzen Seiner treuen  
 Völker.

Zum Gedächtniß an den unvergeßlichen Kai-  
 ser-Friedensstifter haben wir nun, am 51. Jah-  
 restage Seiner Geburt, für die Mitarbeiter des  
 entschlafenen Kaisers in den Angelegenheiten Sei-  
 ner Regierung eine silberne Medaille mit dem  
 Bilde Unseres Vaters gestiftet. Möge diese Me-  
 daille ihnen als beständige Erinnerung an das  
 lichte Bild des monarchischen Lenkers dienen, der  
 sich nicht schonte, wo es das Wohl des Vater-  
 landes galt.

Diese Medaille ist auf der Brust, am St.  
 Alexander-Newskij-Bande zu tragen von allen  
 denjenigen Hierarchen, Trägern des Geistlichen  
 Amtes, Generalen, Stabs- und Oberofficieren und  
 den Rangclassen aller Ressorts, welche während  
 der letzten Regierung im activen Dienste gestanden  
 haben.

Der Dirigirende Senat wird nicht erman-  
 geln, zur Ausführung des Vorstehenden die er-  
 forderlichen Maßregeln zu treffen.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät  
 Hochsteigendhändig unterzeichnet.

„Nikolai.“

St. Petersburg,  
 den 26. Februar 1896.

### Inland.

#### St. Petersburg.

Nach Rückkehr Ihrer Majestäten  
 von der heil. Krönung in Moskau soll hier, wie  
 verlautet, ein „europäisches“ Concert veranstaltet  
 werden, an dem alle Berühmtheiten der Sängere-  
 welt und die Capelle D. A. Agrenow-Slawjan-  
 skijs mitwirken sollen. U. A. sollen die Arran-  
 geure mit Frau Patti in Unterhandlung stehen.

In Erwartung der Valuta-Reform. Die  
 „Hov. Bp.“ begrüßt in der laut dem gestern  
 veröffentlichten Allerhöchsten namentlichen Erlaß  
 erfolgten Ueberweisung von 75 Millionen Gold  
 an den Umwählungsfonds einen wichtigen Schritt  
 zur Verwirklichung der Valuta-Reform.

In der officiellen Bekanntmachung des Fi-  
 nanzministeriums wurde erklärt, daß „unter Fest-  
 stellung der übrigen erforderlichen Bedingungen“  
 die endgiltige Regulirung unseres Geldverkehrs  
 nunmehr möglich wäre, welches aber diese Be-  
 dingungen seien, bliebe dem großen Publikum  
 eine offene Frage. Den in die Presse gedrungen-  
 en Nachrichten zufolge bestehe die hauptsäch-  
 lichste dieser Bedingungen in der Schaffung einer  
 neuen Geldeinheit, die nach ihrem Feingehalt  
 dem Werthe des jetzigen Kreditrubels oder 2/3  
 des Werthes des jetzigen Goldrubels entspräche,  
 inwieweit aber diese Nachrichten der Wahrheit  
 entsprächen, sei ebenso unbekannt, wie man über  
 einige andere Details der Reform im Unklaren  
 wäre.

Wir begreifen es“, bemerkt zu dieser Sach-  
 lage die „Hov. Bp.“, daß eine so ernste Ange-  
 legenheit, wie die Valuta-Reform, außerordent-  
 liche Vorsicht erfordert, und nur dann zu verwirk-  
 lichen ist, wenn man allwächtig vorgeht. Dieser  
 Umstand dürfte aber wohl kaum daran hindern,  
 daß man die Bevölkerung über das Wesen und  
 den Plan der Reform aufkläre. Es scheint im  
 Gegentheil, daß eine solche der Reform selbst  
 vorhergehende Klärung nur die erfolgreiche Durch-  
 führung der Reform erleichtern könnte. Hier von  
 zeugt unter Anderem der ungenügende Erfolg  
 der Maßregeln, die bis jetzt ergriffen wurden,  
 um das Publikum an den Metall-Verkehr zu ge-  
 wöhnen und in ihm Lust zu diesem zu erwecken.  
 Der im vorigen Jahre eingeführte, nach einem  
 fixirten Kurse vor sich gehende Umtausch gegen  
 Gold und die unter demselben Kurse erfolgende  
 Annahme von Gold bei allen Staats- und Bank-  
 zahlungen hat den Metallverkehr bis jetzt ziem-  
 lich wenig gefördert, dafür aber viele Mißver-  
 ständnisse geschaffen, welche eine gewisse Miß-  
 stimmung gegen das neue Geld hervorgerufen  
 haben. Obgleich die Regierung mit außerordent-  
 licher Zuverlässigkeit vorgegangen ist, so hat  
 das Erscheinen von Goldgeld im Verkehr den-  
 noch einigen Personen, ja sogar Institutionen  
 den Anlaß zu Exploitationsversuchen und selbst

zu Bedrückungen gegeben, sobald Goldgeld (Halb-  
 imperiale und Depositenquittungen) beim Kauf  
 oder Verkauf vorgestellt wurden. Da das Publi-  
 cum über das Wesen und den Plan der Reform  
 ungenügend aufgeklärt war, so hinderte die Spe-  
 kulanten nichts daran, die Reform in ihrer Weise  
 auszunutzen, z. B. zur Rechtfertigung dessen, daß  
 sie sich weigerten, das Goldgeld zum festgesetzten  
 Kurse entgegenzunehmen und eigenmächtig ein  
 Agio zu ihren Gunsten verlangten. So, schon  
 die Weigerung, das Gold zum festgesetzten Kurse  
 anzunehmen — ganz ohne gewinnstüchtige Neben-  
 absichten — mußte ohne Zweifel einen ungünstigen  
 Eindruck auf die Personen machen, die es ver-  
 suchten, das Goldgeld zu benutzen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir eine  
 Frage berühren, über die in Verbindung mit der  
 Valuta-Reform viel im Publikum verhandelt  
 wird. Es hat sich das Gerücht verbreitet, man  
 beabsichtige die ein- und dreirubligen Kredit-  
 scheine aus dem Verkehr zu ziehen, um die Nach-  
 frage nach Bankfilber zu erhöhen. Vielleicht be-  
 ruht dieses Gerücht nur auf Phantasie, es giebt  
 aber doch Anlaß, von den Unbequemlichkeiten zu  
 reden, welche bei einer solchen Maßregel der  
 wenig bemittelten arbeitenden Bevölkerung, be-  
 sonders der städtischen, unbedingt erwachsen müß-  
 ten, da sie zur Erneuerung der Pässe, zur Be-  
 zahlung der Steuern, zur Unterstützung der Ver-  
 wandten u. s. w. kleine Beiträge mit der Post  
 versendet. Dinehin kommt die Versendung kleiner  
 Summen bei uns unverhältnißmäßig hoch zu  
 stehen, muß aber statt des Papiergeldes Silber-  
 geld versandt werden, so ist zur Bezahlung der  
 Gewichtssteuer und für die Verpackung (großes  
 Silbergeld kann man in papiernen Briefum-  
 schlägen nicht versenden) ein Uebrigtes zu entrich-  
 ten. Wenn durch ein solches Gerücht die Valuta-  
 Reform auch nicht unmittelbar berührt wird,  
 so giebt es doch Veranlassung, zu sagen: wieder  
 eine Unbequemlichkeit der Reform! Durch aus-  
 geübte und rechtzeitige Bekanntmachung mit den  
 Grundlagen der Valuta-Reform würde, wie man  
 annehmen muß, den auf das Publikum bezüg-  
 lichen vorbereitenden Schritten der Erfolg am  
 besten gesichert werden.

Die Gesamtlänge der 16 Theilstrecken  
 der Central-Sibirischen Eisenbahn vom Ob bis  
 Irkutsk beträgt 1,724 Werst. Die Distanzen  
 zwischen den wichtigsten Stationen sind dabei fol-  
 gende: zwischen dem Ob bis zur Abzweigung

der Tomsker Linie 217 Werst; von hier bis  
 Marinsk 141 Werst, von Marinsk bis Alschinsk  
 186 Werst, von Alschinsk bis Krasnojarsk 166  
 Werst, von Krasnojarsk bis Kansk 26 Werst,  
 von Kansk bis Nischnjudinsk 314 Werst und  
 von Nischnjudinsk bis Irkutsk 474 Werst.

Die Hälfte der Bahnlinie ist bis auf einige  
 Gebäude — vollendet; auf den 7 Theilstrecken  
 bis Krasnojarsk wurde der Bahnverkehr nämlich  
 schon im December vorigen Jahres eröffnet. Die  
 8. und 9. Theilstrecke sind nun auch schon so gut  
 wie vollendet — bis auf die Brücken, so daß wohl  
 bald die Züge bis Kansk werden verkehren können.

Unter den vom Reichsrath demnächst zu  
 begutachtenden Vorlagen nennt der „Isp. B. B.“  
 die des Finanzministeriums, betreffend die Um-  
 wandlung des Departmentes der indirecten Steuern  
 in eine „Hauptverwaltung der indirecten Steuern  
 und des Kron-Getränke-Verkaufs.“

In hiesigen Finanzkreisen rechnet man  
 auf eine bedeutende Steigerung der russischen  
 Werthe auf den deutschen Börsen, da das deutsche  
 Publicum sich jetzt aller Voraussicht nach in  
 größerem Maßstabe seines Besitzes an italienischer  
 Rente entledigen und die feiernden Capitalien  
 fast ausschließlich in russischen Werthen anlegen  
 dürfte. Man ist hier überzeugt, daß selbst die  
 politische Freundschaft mit Italien die Masse des  
 deutschen Publicums nicht veranlassen wird, die  
 italienische Rente zu behalten, da Italien sichtbar  
 noch schweren innern und äußern Erschütterungen  
 entgegen steht.

Mittels Tagesbefehls des Kriegsministers  
 vom 18. Februar wird bekannt gegeben, daß  
 sämmtlichen Militärs, die sich im Jahre 1895  
 auf den Pamirs befanden, die Zeit vom Tage  
 ihres Austritts aus den Städten Margelan und  
 Dscha bis zur Rückkehr dahin als auf dem Feld-  
 zuge zugebracht anerkannt werden soll.

Die in einigen Blättern erdichtete Nach-  
 richt, das Project des neuen Civilgesetzbuchs  
 werde nicht später als am Schluß dieses Winters  
 fertig gestellt sein, ist nach der „Hov. Bp.“ falsch.  
 Die Redactions-Commission habe sich erst an die  
 endgiltige Verarbeitung des eingesammelten Ma-  
 terials gemacht, so daß das Project kaum vor  
 Ablauf dieses Jahres an den Reichsrath werde  
 gelangen können.

Nervenoperationen.

Von Dr. D. Stein.

Obwohl man wohl niemals so viel über Nervenleiden und Nervenerkrankungen geklagt hat wie jetzt, so daß man nicht mit Unrecht unsere Zeit das nervöse Jahrhundert genannt hat, so ist man doch in weiteren Kreisen über das Wesen der Nerven, über ihre Eigenschaften und Functionen nur mangelhaft unterrichtet.

Zu den schmerzhaftesten aller Nervenleiden gehören die Neuralgien, namentlich wenn sie das Gesicht betreffen. Die anfallsweise auftretenden, blikartigen Schmerzen der Gesichtsnerven, die durch den geringsten Reiz, eine Berührung oder einen Luftzug ausgelöst werden können, sind im Stände, dem Kranken alle Lebenslust zu rauben und ihn mit Selbstmordgedanken zu erfüllen.

Die Operation ist keineswegs so einfach und kunstlos, wie es wohl scheinen könnte, sondern sie ist im Gegentheil bei bestimmten Nervenbahnen wegen der örtlichen Verhältnisse oft äußerst schwer ausführbar. Nach der Operation verschwinden die vorher furchtbaren Schmerzen plötzlich gänzlich. Dieser Erfolg ist an sich nicht wunderbar.

Weniger aufgeklärt sind die Vorgänge, die sich bei einer anderen Operation abspielen, bei

der Nervendehnung. Ihre Kenntniß verdankt man einem Zufall. Ein junger ungarischer Ministerialbeamter zog sich Ende der sechziger Jahre dadurch eine schwere Verletzung zu, daß er mit einem Aetenbündel im Arm von einer Leiter stürzte und mit dem Oberschenkel auf eine Tischkante aufschlug. Mehrere Wochen nach dem Unfall zeigte sich eine krampfartige Bewegung des rechten Beines, das stundenlang hin- und hergeworfen wurde.

Billroth veröffentlichte diesen unbeabsichtigten Erfolg und sprach dabei die Vermuthung aus, daß er vielleicht auf eine bei der Operation erfolgte Anspannung und Dehnung des Schenkels nerven zurückzuführen sei. Diese Darlegung lenkte in hohem Maße die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich.

Die Operation wird jetzt so gehandhabt, daß der erkrankte Nerv, nachdem er aus seiner Umgebung herausgeschält worden ist, vom Operateur mit Daumen und Zeigefinger erfaßt und mit wachsender Kraft abwechselnd nach beiden Seiten angezogen wird, bis er sich schlängelt.

Die Operation zeitigt bei Neuralgien, wo die Nervenabschneidung nicht rathsam erscheint, sowie bei einer bestimmten Form von Epilepsie und dem Wundstarrkrampf vortreffliche Resultate und zieht auch da, wo nicht eine vollständige Heilung zu verzeichnen ist, wenigstens eine bedeutende Besserung nach sich.

Eine wichtige Aufgabe für den Operateur ist die Vereinigung getrennter Nervenenden, wo durch Verwundungen und Verletzungen die Nervenbahnen eines Körpertheiles zerrissen worden sind. Würde die unterbrochene Nervenleitung nicht wieder hergestellt, so müßten sich in dem verletzten Gliede entweder Störungen der Beweglichkeit oder Empfindungsunregelmäßigkeiten bemerkbar machen.

Der heirathslustige Provisor

Humoreske von Ludwig Habicht.

Das Herz meines Freundes war ewig in stürmischer Bewegung. Entweder hatte er sich leidenschaftlich in einen Engel von Schönheit und Güte verliebt, oder ein solcher Engel war ihm zuvorgekommen und hatte an ihn rettungslos sein Herz verloren. Das Bekehrte war sogar die Regel, wenigstens nach den Angaben meines Freundes, dessen Zuverlässigkeit in solchen Dingen über jeden Zweifel erhaben war.

Mein Freund Anton war kein schöner Mann, obwohl wir ihn schonungsweise Antonius getauft hatten und er sich diese Umwandlung seines Taufnamens sehr wohl gefallen ließ. Wie idealistisch er auch gefinnt war und wie leicht jedes junge Mädchen seine Liebe zuzog — eine Tugend besaß er doch — die Vorsicht. Sein Herz war leicht zu entflammen, ja völliger Zunder, der augenblicklich Feuer fangt, dann aber behielt eine äußerst nüchterne, realistische Auffassung die Oberhand; — er zog heimlich, aber sehr gewissenhaft die sorgfältigsten Erkundigungen über die Vermögensverhältnisse der Angebeteten ein, und entsprachen sie nicht seinen Erwartungen, dann wurden die kaum ausgeblühten Gefühle gnadenlos aus seinem Herzen herausgerissen, und da sie niemals Zeit gefunden, tiefe Wurzeln darin zu fassen, so änderte dies Keimen und Welken niemals das herzliche Wohlfinden meines Freundes.

Er war seines Zeichens Apotheker — ein Berufszweig, der ohnehin die meisten Originale aufweist — und da er auf die Erlangung einer Concession vorerst nicht zu hoffen wagte, so sah er für sich keinen anderen Ausweg, als durch eine reiche Frau in den Besitz einer Apotheke zu gelangen.

Trotz seiner bodenlosen Eitelkeit hatte Freund Antonius zuweilen Anwandlungen von einer gewissen Selbsterkenntniß, und in solchen Augenblicken gestand er sich wohl, nachdem er sich eben gerühmt, daß er sich das Talent zutraue, das reichste und schönste Mädchen für sich zu erobern; „Ein armer Provisor wie ich macht auf Schönheit keinen Anspruch; hat sie hunderttausend Mark, kann sie sogar einäugig sein, oder einen kleinen Verdruß haben, und hat sie noch mehr, dann nehme ich sie mit verbundenen Augen.“

Mein Freund Antonius besaß noch eine Tugend: — er schlug niemals eine Einladung zu einer Abendgesellschaft oder zu einem Balle aus.

Er hatte wieder eine Einladung erhalten; diesmal sogar zu dem Balle eines reichen Fabrikbesizers, und er brachte mit triumphirend die Nachricht. „Der Mann ist Millionair und die jungen Mädchen, die dort erscheinen, sind natürlich alles Goldfische“, rief er mit gewohnter Schwärmerei, und seine kleinen Augen zogen sich schwachmend zusammen, als habe er bereits einen solchen Goldfisch gefangen. „Jetzt ist mein Glück gemacht“, setzte er siegesbewußt hinzu. „Eine solche Gelegenheit hat mir nur gefehlt. Ich werde eine wahrhaft bezaubernde Liebendwürdigkeit entfallen und die Ueberzeugung habe ich schon jetzt, daß ich auf jenem Balle der beste Tänzer bin.“

Am Morgen nach dem Balle, als ich ruhig an meinem Schreibtisch saß, wurde plötzlich die Thür aufgerissen und Freund Anton stürzte herein. Er stieß schon auf der Schwelle einen Freuden-schrei aus und schloß mich jubelnd in seine Arme, noch ehe ich mich rechtzeitig vor seinem stürmischen Entschlusse retten konnte.

„Gewonnen! Es ist mein! Das schönste

feiner Seide oder Ragendarmfäden, dem sogenannten Katgut zusammennäht. Es sind hierfür verschiedene Nahrtarten in Gebrauch, deren Einzelheiten wir übergehen können und von denen nur bemerkt sei, daß sie alle darauf hinauslaufen, die Grundflächen der beiden Nervenstücke genau aneinander zu fügen. Unter Beobachtung einer zweckmäßigen Behandlung verwachsen die Nervenenden später mit einander. Zuerst schiebt sich zwischen die beiden durch die Naht vereinigten Wundflächen eine graue gallertartige Masse. Nach einiger Zeit wird diese Wucherung weißer und fester und schließlich sind die vormals getrennten Nervenstücke fest mit einander verbunden. Nur eine spindebörmige Aufreibung erinnert noch an die einstige Trennung.

Die Nervenfuction stellt sich natürlich erst nach der vollendeten Verwachsung wieder ein und darum kann der Erfolg der Operation auch erst nach einem gewissen Zeitraum erkannt werden. Zuweilen vergehen bis zur vollständigen Wiederherstellung viele Monate, mitunter tritt sie aber auch sehr schnell ein. Es sei hierfür ein Fall mitgetheilt, bei dem sich ein junges Mädchen aus Lebensüberdruß mit einem Messer über beiden Handgelenken die Nerven theils angeschnitten, theils durchgeschnitten hatte. Nachdem die Nerven durch eine Naht vereinigt worden waren, klagte das Mädchen bereits am zweiten Tage, als das Empfindungsvermögen durch tiefe Nadelstiche geprüft wurde, in Verbreitungsgebiet der verletzten Nerven über Schmerzen. Am dritten Tage wurden schon leichtere Nadelstiche gefühlt und am siebenten Tage war das Empfindungsvermögen der rechten Hand völlig wiedergekehrt, wogegen die linke Hand noch unempfindlich war.

Der Nerv wächst also. Er vermag verloren gegangene Substanz von Neuem zu erzeugen. Diese Thatsache ist von um so größerer Wichtigkeit in den Fällen, wo bei einer Verwundung nicht nur der Nerv durchgeschnitten, sondern auch ein Stück von ihm zerstört wurde. Denn selbstverständlich ist die einfache Nervennaht nur dann verwendbar, wenn der Nerv in seiner ganzen Länge erhalten geblieben ist. Da, wo ein Stück von ihm vernichtet wurde, muß man sich auf eine andere Weise zu helfen suchen, um das ausgeschaltete Nervenstück zu ergänzen und die Verbindung der beiden Nervenstümpfe zu ermöglichen.

In dieser Beziehung sind besonders die Versuche interessant, die Gluck angestellt hat. Der genannte Forscher fand nämlich, daß wenn zwischen die beiden Stümpfe eines Nervenstranges Nervenstücke verschiedener Thierarten, entkalkte Knochenröhren, Seidenröhren, Gummiröhren oder auch Muskelstreifen eingenäht werden, die Wiederverzeugung von Nervensubstanz von beiden Nervenstümpfen her vor sich geht. De neu entstehenden Nervenfasern benutzen den eingeschobenen Fremdkörper als Leitungsbahn, auf der sie nach einer bestimmten Richtung hin sich vorstrecken. Werden die Nervenstümpfe in die Oeffnungen ei-

ner entkalkten Knochenröhre eingenäht, so erwächst dadurch ein doppelter Vortheil. Es wird ihnen dadurch nicht nur der Canal gegeben, durch den sie sich vorwärts schieben, sondern die jungen Nervenzellen erhalten zugleich eine Schutzvorrichtung, die, da sie im Innern der hohlen Knochenröhre fortwachsen, den Druck der benachbarten Gewebetheile auf sich nimmt. In einzelnen Fällen ist es durch diese Methode gelungen, Zwischenräume von zehn und zwölf Centimeter Länge zu überbrücken.

Schließlich seien noch die Versuche des Professors Albert in Wien erwähnt, die darauf abzielten, Nervenstücke von einem Individuum auf ein anderes unmittelbar zu verpflanzen und einzunähen. Bei Thieren ist dieses Experiment gelungen, dagegen ist es beim Menschen bis jetzt noch nicht geglückt. Es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß man auch hier noch einen Erfolg zu verzeichnen haben wird.

Die Nervenoperationen sind verhältnißmäßig noch jungen Datums. Die bereits gewonnenen Resultate berechtigen deshalb zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft, der Wissenschaft zur Ehre und der Menschheit zum Segen.

Tageschronik.

Der Herr Polizeimeister macht bekannt, daß am Sonnabend, den 2. (14.) März in der hiesigen griechisch-katholischen Kirche Trauer-Andachten für die in Gott ruhenden Kaiser Alexander II. und Alexander III. abgehalten werden.

Die Vorstellung, welche am Mittwoch Abend zum Besten des christlichen Wohlthätigkeitsvereins im Thalia-Theater stattfand, zeitigte abermals ein recht erfreuliches Resultat, denn das Haus war sehr gut besetzt und die Einnahme jedenfalls eine ziemlich bedeutende.

Serrenlofes Gut. Gestern lieferte der Droßkalkulcher No. 505 im Bureau des Herrn Pristaws des ersten Polizeiviertels ein von einem ihm unbekanntem Passagier in seinem Wagen zurückgelassenes hölzernes Kistchen ab, in welchem sich eine Spiritusmaschine, verschiedene Medicamente und ein Handbuch befanden. Der rechtmäßige Eigentümer kann sich in der oben bezeichneten Kanzlei melden.

Die Steuer von den Theater- und Konzert-Billets hat im Monat Januar d. J. das ansehnliche Summchen von 986 Rbl. 75 Kopeken ergeben. Diese Einnahme fließt bekanntlich der Kasse unseres christlichen Wohlthätigkeits-Vereins zu.

Fremdenverkehr. In der Zeit vom 10. d. M. 10 Uhr früh bis zum 11. d. Monats Morgens 10 Uhr sind in sämmtlichen hiesigen Hotels angekommen: aus dem Innern des Reichs 11, aus dem Königreich Polen 32 und aus dem Ausland 15 Personen, und abgereist: nach dem Innern des Reichs, 4, nach dem Königreich Polen 42 und ins Ausland 2 Personen.

Ein arger Scandal spielte vorgestern Nacht ein an des Alexandrowertrahes in Balut wohnhafter Weber in Scene, welcher gegen 11 Uhr in total betrunkenem Zustande nach Hause kam und von seiner Frau Abendbrot verlangte.

und reichste Mädchen der Stadt!“ jauchzte er hervor, und seine helle Stimme überschlug sich förmlich.

„Du siehst mich wieder so zweifelnd an! Ja, Du bist ein Skriptler“, fuhr er in einem Athem fort: „Du glaubst mir niemals, aber die Thatsache spricht für mich. Sie hat den Contere und noch zwei Rheinländer mit mir getanzt und mir gesagt: „Sie tanzen ausgezeichnet!“ Und wie hat sie es gesagt!“ Er küßte sich vor Entzücken die Finger. „Mit einer süßen Stimme, die mir das Herz umgedreht, und mit Augen, die mich ganz bezaubert haben.“

Mein ungläubiges Gesicht brachte ihn noch mehr in Eifer: „Denke, was Du willst, ich verwicklere Dir, ich habe dennoch auf die Göttliche Eindruck gemacht, und auf dem nächsten Ball eroberst ich sie mir völlig.“

„Und wer ist die Goldselige, an die Du diesmal Dein Herz verloren?“

„Fräulein Käthchen Helbig. Ihr Vater ist ein reicher Härdermeister, der sich aber schon zur Ruhe gesetzt hat. Käthchen ist die einzige Tochter, und ich hab' mich schon ganz genau erkundigt, der Mann ist mindestens drei Mal hunderttausend Mark schwer. Dreißigtausend Mark bekommt sie mit. Mehr rückt freilich der Alte nicht heraus; aber das schadet nichts. Zur Anzahlung auf eine Apotheke reicht es, und für das Uebrige kann ich ja meinem Schwiegervater Hypothek bestellen, dann ist er völlig gesichert und Alles in Ordnung.“

„Bist Du diesmal Deiner Sache so gewiß, daß Du wieder so lähn träumst?“

„Vollkommen“, sagte er mit einer Ueberzeugung, die zu erschüttern herzlos und auch unmöglich gewesen wäre. „Du hättest ihren Blick sehen sollen, mit dem sie mir zugestimmt: „Sie tanzen ausgezeichnet.“ Ich sage Dir, einen Blick, der mir Alles verrieth, und ich Thor hätte gleich ganz anders ins Feuer gehen und ein Bekenntniß wagen sollen. Auf dem Balle, in solch' bewegten Augenblicken genügen ja wenige gelispelte Zärtlichkeiten und Alles ist entschieden.“

Um ihn aus seiner Siegesgewißheit doch etwas aufzuwecken, entgegnete ich bedenklich: „Ein reiches, junges und, wie Du sagst, auch hübsches Mädchen wird viele Bewerber haben, und soltest Du wirklich —“

„Sei ohne Sorge“, unterbrach er mich sofort, „ich habe zwar gesehen, daß Fräulein Helbig viel umflattert wurde, aber es waren Alle nur mittel-mäßige Tänzer, und die beiden Herren, die ihr am meisten huldigten, sind mir am wenigsten gefährlich. Referendar Behrend tanzt sehr schlecht und Dr. Krauzberg kann gar nicht tanzen. Solche Nivalen schlage ich mit Leichtigkeit aus dem Felde, denn Fräulein Käthchen tanzt, wie ich gehört, leidenschaftlich gern, und da kann ich freilich nicht die Wahl schwer fallen.“

Er sah sich schon im Besitz der größten und einträglichsten Apotheke, spielte mit vornehmer Sicherheit den Herrn, gab glänzende Bälle, zu denen er sogar die Gnade hatte, mich einzuladen, obwohl er meine tiefe Abneigung gegen diese Art Vergnügungen kannte.

Wenige Tage darauf konnte mir der Ueberglückliche mittheilen, daß bei einem reichen Rentier schon wieder eine kleine Privatgesellschaft stattfinden, daß er mit einer Einladung beehrt worden und, wie er ganz genau erfahren, auch Fräulein Helbig dort erscheinen werde.

„Nun naht die Entscheidung“, fuhr er mit leuchtenden Augen fort: „Ich will noch herrlicher tanzen als je, und ihr dann in einer Pause mein Herz zu Füßen legen!“

„Vor allen Leuten?“

„Ach, Du weißt recht gut, daß ich es nur symbolisch meine“, entgegnete er hastig, „aber ich werde nicht länger zögern und den ersten mir sich darbietenden Augenblick lähn benutzen, denn Fortes fortuna adjuvat!“

Freund Antonius schwärmte nach lange von dem reichen, schönen Mädchen, rühmte seinen Muth, berief sich auf Goethe, der auch empfehle: „geh' den Weibern lähn entgegen“, um sie zu gewinnen, und prahlte davon, daß er sein Verlangen diesem Grundsatze gehuldigt habe.

Der wichtige Festabend war vorübergegangen, und mein Freund erschien nicht am anderen Morgen, wie ich erwartet hatte, um mir den Erfolg seiner Werbung zu verländen. Hatte ihn das Glück schon so berauscht, daß er darüber seine alten Bekannten ganz vergaß? Er ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen, auch am folgenden fand er sich nicht ein. Hätte er auch diesmal eine Niederlage erlitten, so wäre er gewiß bald zu mir gekommen, wie er dies früher stets

Als ein solches zu dieser vorgerückten Stunde nicht mehr beschafft werden konnte, mißhandelte der Unhold seine Frau und die derselben zu Hilfe eilenden kleinen Kinder bei verschlossener Thür wohl eine halbe Stunde lang auf unbarmherzige Weise und jagte schließlich um 12 Uhr die ganze Familie auf die Straße, sodas dieselbe bei den Nachbarn Unterkommen suchen mußte. Hierauf schloß sich der Wütherrich ein, demolirte Alles, was sich in der armfeligen Wohnung vorfand und genos erst dann nach also vollbrachtem Tagewerk der wohlverdienten Ruhe.

**Wunsch.** Das bereits seitens der kompetenten Behörde genehmigte Project unseres Herrn Stadtpräsidenten, aus dem neben der katholischen Kreuzkirche belegenden Marktplatz einen städtischen Park zu schaffen, wird von vielen, besonders aber von den mit Kindern gesegneten Familien aufs lebhafteste begrüßt und mit großem Danke anerkannt.

Gleichzeitig wird aber auch bei vielen Hausfrauen der heisse Wunsch laut, den zwischen der verlängerten Dzielna- und der Egelianastrasse belegenen städtischen Platz, im Volksmunde „Froschinsel“ genannt, vor Verlegung des Marktes nach diesem nicht nur zu nivelliren, sondern, was die Hauptsache ist, zu pflastern. Ohne Pflasterung würde es kaum möglich sein, den wöchentlichen Markt dort abhalten zu können, da der Platz bedeutend niedriger gelegen ist, als der Platz neben der Kreuzkirche, wo es an vielen Diensttagen kaum möglich ist, durchzuwatzen.

**Stäubt die Ofen ab!** Diese eigentlich selbstverständliche Maßregel bleibt leider oft unbracht, ja wir könnten behaupten, die Unterlassungsfünde des Nichtabstäubens auch in solchen Häusern vorzufinden, wo die größte Sauberkeit herrscht. Eine derartige Nachlässigkeit wird zum Theil dadurch entschuldigt, daß die Ofen zu hoch und wenig zugänglich sind, und überdies am oberen Rande vielfach mit Zaden und Verzierungen versehen sind, die allen Staub und Unrath, der sich im Laufe der Jahre in jenen Höhen anzusammeln pflegt, wohlthätig dem Auge entziehen. Dennoch sollte man die immerhin kleine Mühe des Wischens nicht scheuen, denn der dick bestaubte Ofen wird leicht zum Sammelplatz der verschiedenartigsten Bakterien und bildet einen Aufstehungsherd für Krankheiten, welche die Gesundheit der Familienglieder bedrohen. Ist es auch nicht möglich, alle Tage hinaufzusteigen, so thue man es wenigstens viermal im Jahre. Da die losgelegten Besenstiele das Abwischen mit einem feuchten Lappen erschwern, ist es rathsam, auf der Oberfläche des Ofens Papierbogen, welche die Größe derselben haben, auszubreiten. Bei der Reinigung sollte man diese vorsichtig zusammen, so daß kein Staub aufgewirbelt wird, worauf man frische Bogen auflegen lasse. Daß außer Staub auch noch etwas anderes sich vorfinden kann, beweisen verrottete, schmutzige Kappen, die so mancher schon beim Einziehen in eine neue Wohnung unter einer dicken Staubschicht auf dem Ofen vorgefunden hat. Es ist begreiflich, daß in solchen Ueberresten sich verschiedene Erbwesen anfinden, die nicht zur Luftreinigung beitragen.

**Die Charakterfehler des Kindes.** Eine Erziehungslehre für Haus und Schule von Dr. Friedr. Scholz. In der Pädagogik der

neuesten Zeit ist eine Strömung zur Geltung gekommen, die sich bemüht, aus der sorgfältigen Beobachtung der pathologischen, also in irgend einem Sinne krankhaften Zustände beim Kinde Regeln für die Erziehung der Kinder im allgemeinen abzuleiten. Da nun völlige Gesundheit allerdings ein immerhin nicht zu häufiger Normalfall unter unzähligen Möglichkeiten der Abweichung von der Norm ist, so liegt auf der Hand, daß eine sorgfältige physiologisch-psychologische Analyse dieser Zustände eine Fülle von sehr brauchbarem Material für Ausbildung einer allgemeinen Erziehungslehre wird herbeischaffen und so zu einer gerechten Beurtheilung der Kinder wird beitragen können. Darum sind Bücher wie das vorliegende lebhaft zu begrüßen. Die Thatsache, daß das Buch nach vier Jahren schon eine zweite Auflage erleben konnte, spricht ja auch dafür, daß es bereits das Publikum gefunden hat. Und es verdient auch wirklich die Beachtung aller Eltern und Erzieher durch die klare Anordnung seines Inhalts und die umsichtige Bewertung eines Beobachtungsmaterials, wie es in solcher Reichhaltigkeit wohl nur ein vieljähriger Psychiater zu liefern vermochte. — Der Verfasser verfolgt die hervorstechendsten Kindesfehler auf den drei großen Gebieten des menschlichen Seelenlebens: dem des Fühlens und Empfindens, dem des Vorstellens und dem des Willens und Handelns. Eingeleitet wird die Schrift durch folgende drei ganz besonders lehrreiche Capitel: Das Gesetz der Vererbung, die allgemeinen Erziehungsaufgaben und die Kennzeichen der geistigen Gesundheit des Kindes. Den Schluß machen folgende Capitel: Der Selbstmord der Kinder, Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, die Erziehung des Geistes durch körperliche Erziehung (also Erziehung der Sinnesorgane, des willkürlichen Muskelsystems und des vasomotorischen Systems), die Erziehungsmittel und die Eigenschaften des Erziehers. Es sei besonders auf die Bemerkungen über den Selbstmord der Kinder und über die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper aufmerksam gemacht. — Das Buch ist durchaus gemeinverständlich geschrieben und verdient sowohl wegen der Darstellungsweise seines Verfassers, wie wegen seines gesunden Inhalts die wärmste Empfehlung.

**Tuberkeln in der Butter.** Es ist schon öfters erwähnt worden, daß man sich vor einer Infektion mit Tuberkelbacillen durch die Milch dadurch leicht schützen könne, daß man die Milch ordentlich aufkochen läßt. Eine andere Frage ist nun: wie steht es mit Tuberkeln in der Butter? Sollte man diese zu dem gleichen Zwecke vor dem Gebrauche gleichfalls kochen, so wäre ihr Genuß wesentlich eingeschränkt. Die Tuberkelbacillen aus der Butter zu entfernen, ist also ungemein schwieriger. Dazu kommt, daß sich diese Bacillen in der Butter außerordentlich lange wirksam erhalten. Butter, der vor vier Wochen Tuberkelbacillen beigegeben waren, erwies sich, wie wissenschaftlich festgestellt worden, für Meerschweinchen noch infektiös. Diese wissenschaftlichen Versuche wurden zunächst mit Butter aus Milch, welche sehr bacillenreich war, sodann auch mit Marktbutter angestellt. In 2 von 20 Butterproben ergaben die Versuche Tuberkelbacillen. Ist auch die Gefahr der Infektion durch Butter keine sehr große, so muß doch danach getrachtet wer-

den, bacillenfreie Butter zu erhalten. Als Hauptforderung ist zunächst zu erheben, daß Alles geschehen muß, um die Uebertragung bei den Kühen zu bekämpfen. Der Uebergang von virulenten Bacillen in die Butter ist zu verhindern, indem man die Butter aus sterilisirtem Rahm herstellt, d. h. der Rahm ist der Siedetemperatur auszusetzen. Die Verbutterung dieses wieder nachher abgekühlten Rahmes geht leicht von Statten. Eine wissenschaftliche Prüfung dieser Butter stellte fest, daß zugleich nach der Herstellung der Kochgeschmack noch stark war, bald danach aber schwand. Die aus gekochtem Rahm hergestellte Butter ist haltbarer als die aus ungekochtem. Der Versuch zur Herstellung von Butter aus Rahm von gekochter Milch ergab keine zufriedenstellenden Resultate. Die Dualität war sehr gut, die Haltbarkeit außerordentlich groß, die Quantität aber so gering, daß die Methode praktisch unwerthbar ist.

**Thalia-Theater.** Die seit längerer Zeit in Vorbereitung begriffene drahtische Poffe „Der Jongleur“ wird übermorgen, Sonntag, unter Mitwirkung des gesammten Personales zur erstmaligen Aufführung kommen. Wir heißen die Maßnahmen der Direktion, hin und wieder auch einmal für die Lachlust einzutreten, schon um deswillen gut, als es nicht dem gesammten Publikum Recht ist, wenn stets nur die musikalische Seite des Repertoires ins Auge gefaßt wird, sondern auch einmal Abwechslung in die Erscheinung tritt und auf diejenigen Bedacht genommen wird, die in leichterer Kost und lustigem Getriebe auf der Bühne Gefallen finden.

Nun ist aber „Der Jongleur“ eine so urwüchsig und urkomische Poffe, daß es sicherlich Niemand geben wird, der an diesem Abend sich nicht ganz gehörig aufzulachen vermöchte.

Die Sonntag-Nachmittagsvorstellungen, die sich durch lebhafteste Theilnahme des Publikums recht günstig entwickelt haben, vermitteln in regster Weise das Bekanntwerden fast aller guten Stücke auch in solchen Kreisen, welche zum Besuche des Theaters in der Woche theils keine Zeit haben, theils auch auf die billigen Eintrittspreise Rücksicht zu nehmen gezwungen sind. In der nächsten Sonntagsnachmittags-Vorstellung wird übrigens diesmal auch Frau Direktor Valentine Rose n. a. Kiedel mitwirken, und in zwei ihrer Paraderollen auftreten. Wir kommen auf diese Vorstellung noch näher zurück. Heute und morgen werden die populär gewordenen Opern „Die Africanerin“ und „Die verkaufte Braut“ zu den bekanntesten billigen Preisen gegeben.

**Neueste Nachrichten.**

Wien, 10. März. In einer Besprechung des Besuches Soluchowskis in Berlin äußert sich das „Wiener Fremdenblatt“ folgendermaßen:

Durch die schon vor längerer Zeit in Aussicht genommene Reise lebt die alte Gepflogenheit des persönlichen Verkehrs der deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsmänner wieder auf, die so viel zur Festigkeit und innigeren Vertiefung des der Kaiserreiche vereinigen Bundes beitrug, die so lange als stets frisch sprudelnde Quelle

gegenseitigen Vertrauens wirkte. Wenn die Reise Soluchowskis eine über den gleichsam feststehenden, traditionellen Berth hinausreichende Bedeutung beanspruchen darf, so ist dies aus dem Umstande abzuleiten, daß der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren zum ersten Male in seiner neuen Stellung mit den für die deutsche Politik entscheidenden Männern zusammentrifft, namentlich mit dem erlauchten Träger der deutschen Reichspolitik, Kaiser Wilhelm. Das Blatt bezweifelt keinen Augenblick, daß das persönliche Auftreten Soluchowskis in Berlin zu jener sympathischen Beurtheilung seiner Individualität führen werde, die er sich in Oesterreich-Ungarn so rasch zu erlangen vermochte. Dem Volke einnehmend, das in Oesterreich stets eine parlamentarische Stütze der Dreibundpolitik gebildet, und einem Hause entsprossen, das sich von jeher der kaiserlichen Gnade erfreute, genieße Soluchowski das Vertrauen, daß er die bewährte Politik des vollen Einvernehmens mit Deutschland fortsetzen und die Reichsinteressen auf diesem Wege wahren werde, zumal sich doch in den letzten Jahren die Gleichartigkeit der Friedenspolitik der beiden Kaiserstaaten bei so vielen Anlässen als ebenso heilbringend für sie selbst, wie für das übrige Europa erwiesen habe und die Ideen des Bundes mehrfach gegen jede Verdunkelung klargestellt worden seien. Der persönliche Verkehr Soluchowskis mit den entscheidenden berliner Kreisen werde zweifellos nur die aus der bisherigen Thätigkeit Soluchowskis gewonnenen Eindrücke verstärken, dessen Streben es seit seinem Amtsantritt gewesen sei und auch fernerhin bleiben werde, die innigen Beziehungen zu Deutschland und das Ansehen des Dreibundes vor jeder Verklümmung zu wahren. Das Bewußtsein der unlöslichen Zusammengehörigkeit zum Schutze des Friedens und der geltenden internationalen Rechtsordnung sei in beiden Reichen bereits zum politischen Dogma der Völker geworden und biete den Staatsmännern ein festes, unverrückbares Element ihrer Politik. Der Anschluß Italiens an diesen Bund habe naturgemäß die große Schöpfung der Friedenspolitik vollendet, die nunmehr unter der treuen Hut der Staatsmänner stehe. Aus gleichen Zielen und gleichen Aufgaben erwachsen und in selten Ueberzeugungen wurzelnd, könne dieser Bund am allerwenigsten durch ein augenblickliches Mißgeschick, das einem Teilnehmer zugefallen, erschüttert werden, er könne nicht von Zufälligkeiten abhängig sein und nicht durch augenblickliche Zwischenfälle geändert werden. Im Gefühl der durch gleichartige Zwecke begründeten Zusammengehörigkeit, in der Empfindung einer naturgemäßen Nothwendigkeit liege die Bürgschaft für die Dauerhaftigkeit des Dreibundes, der auch weiterhin einen Schutzwall des allgemeinen Friedens, wie auch der besondern Interessen der Verbündeten bilden werde, der aber die Mitwirkung keiner Macht ausschliesse, die aufrichtig gleichen Zielen zustrebe. Alles dessen werde sich die Welt durch die Reise Soluchowskis nach Berlin neuerdings bewußt werden, und diese Thatsache allein habe nach den verschiednen gearteten Erscheinungen der letzten Tage einen nicht leicht zu unterschätzenden Werth.

London, 10. März. Die Morning Post sagt bezüglich der gegenwärtigen Lage Italiens, wenn man einerseits in Berlin und Wien zuviel

gethan hat; er mußte also wirklich mit seiner Tanzfertigkeit das Herz des jungen Mädchens erobern haben und fand nun in seiner himmelsfürmenden Seligkeit zu mir nicht mehr den Weg.

Mehrere Tage vergingen und der Glückliche kam noch immer nicht. Ich habe von je einsame Spaziergänge geliebt, und auf einem derselben traf ich ganz unerwartet mit Freund Antonius zusammen. Er fuhr befürgt zurück, wollte mich ausweichen, aber plötzlich beann er sich und stürzte mit dem Ausruf auf mich zu: „Welche mich, denn alle meine Hoffnungen sind zertrümmert! O, ich bin ein entsetzlicher Unglücksdrabe“, und in schmerzlicher Erregung ergriff er meine Hände.

So niedergeschmettert, so völlig zermalmt hatte ich meinen Freund noch nie gesehen. Selbst sein rother Bart, in dem sich in allen Längsungen immer noch ein Freudenschimmer aufzuhalten schien, war heute glanzlos und tief gebeugt.

Der kühne Held hatte sich gewiß wieder einen Korb geholt; aber er mußte doch schon an derartige Niederlagen gewöhnt sein. Obwohl ich aus seinem arg zertrümmerten Zustande schon Alles errieth, fragte ich doch, wie das so die gedankenlose Art der Freunde ist: „Was hast Du, lieber Anton?“

Anstatt mir auf meine Frage zu antworten, fuhr er leidenschaftlich fort: „D, über mein grenzenloses Pech! Es ist zu schmachvoll! Doch ich will Dir Alles erzählen, und dann wirst Du mir zugestehen, daß ich alle Ursache habe, mein Mißgeschick zu verwünschen. Ohne diesen Fehlgriß wäre ich jetzt ein glücklicher Bräutigam und binnen Kurzem Besitzer einer Apotheke. O, es war zu dumm!“ Und er schlug sich vorwursvoll mit der geballten Faust vor den Kopf, daß sein harter Schädel förmlich dröhnte.

„Du sagst zwar immer“, fuhr er fort, „daß ich mich leicht Illusionen hingeb; aber ich versichere Dir, ich war diesmal meiner Sache mehr als gewiß. Ich tanzte an jenem verhängnißvollen Abend, das kann ich mir selbst nachsagen, so leicht wie ein — so graziös wie — nun, wie eben nur ich zu tanzen vermag. Fräulein Helbig war schon nach dem ersten Rheinländer ganz hin — ich erbat mir zwei Mal Extraturen, und sie ließ gern ihren Tänzer stehen und schwebte mit mir davon. Natürlich sagte ich ihr einige Schmeiche-

leien. Weiter konnte ich nicht gehen, denn man kann doch nicht gleich mit der Thür ins Haus fallen, das mußst Du selbst sagen.“ wandte er sich zu mir und zeigte mir heute zum ersten Male sein tief niedergeschlagenes Gesicht.

Jetzt belebten sich freilich schon wieder seine Augen, als er in seinem Tanzbericht fortfuhr: „Sie war an dem Abend stiller und nachdenklicher als sonst, auch tanzte sie nicht so viel denn sie schlug mehrere Extraturen ab, um die sie Referendar Behrend bat. Das mußte meine Hoffnungen noch erhöhen, ich war also entschieden der Bevorzugte; ja ich hatte sogar das Glück, den letzten Walzer mit ihr zu tanzen und ich Theatral!“ er schlug sich wieder mit der geballten Faust vor die Stirn, als ob er sie vor Ent-rüstung entzwei klopfen wollte, und flüchelte mir unsinnig weiter, daß ich kaum zu folgen vermochte.

Auf meinen Anruf drehte mir Freund Antonius sein geröthetes Anlitz zu und rief in leidenschaftlicher Erregung: „Ja, mußst Du nicht selbst bekennen, daß ich der größte Fasel war, weil ich auch diese Gelegenheit nicht einmal zu einer Erklärung benutzte? Ich, der ich immer in solchen Dingen die größte Courage gehabt, verlor plötzlich den Muth und ergriff nicht die günstigste Gelegenheit beim Schopfe!“ Er ließ die eben erhobene Hand schrecklich bewegt herabfallen und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Ich wußte schon, daß Freund Anton in solch zerknirschten Augenblicken doch nicht zu trösten war, und überließ ihn seiner Verzweiflung.

„Ja, ich war ein Fasel!“ wiederholte er mit merkwürdiger Selbstkenntniß. „Und meine Feigheit hat sich gerächt.“ — Anstatt ihr während des Tanzes oder in den kurzen Pausen meine schwärmerische Liebe zu bekennen, wagte ich ihr nur schüchtern die Hand zu drücken, und auf meine Ehre, ich habe deutlich einen leichten Gegenbruch gespürt. O, Alles wäre gut gewesen aber ich, ich!“ Er fand diesmal in seinem Anmuth gegen sich selbst nicht die rechten, zerfetzmetternen Worte und brach plötzlich damit ab.

„Denke Dir, sie bekommt wirklich von ihrem Alten sogleich 60,000 M. mit“, begann Anton von Neuem, „da hätte ich meine Apotheke, und so lange ich lebe, werde ich mir diese Dummheit nicht verzeihen. Ich war ein Erzschafkopf!“

Freund Anton bemerkte jetzt doch trotz seiner Aufregung mein verwundertes Gesicht und sagte deshalb erklärend: „Du kannst gar nicht begreifen, warum ich gar so unglücklich bin; so höre nur, und ich weiß, Du wirst mich nicht verpoten wie die Anderen, denen ich gar nicht erzählen darf“, er sah mir dabei treuerzig fragend in die Augen, und als ich ihn darüber zu beruhigen suchte, fuhr er sogleich lebhaft fort: „Das kleine Fasel war zu Ende, und die ganze Gesellschaft schickte sich an, nach Hause zu gehen. In der Garderobe wollte ich endlich mein Versehen gut machen und aus Fräulein Helbig zu teilen, um ihr beim Anziehen des Mantels meine Dienste anzubieten; aber der nichtswürdige Referendar war mir zuvorgekommen. Wie ich noch sehe und überlege, ob ich mich nicht doch an sie herandrängen und ihr wenigstens beim Abschied einige zärtliche Worte zuküstern sollte, geht plötzlich die einzige Gaslampe in dem kleinen Vorsaal aus, und wir sind alle im Dunkeln. Die Herren laden, die Damen kriechen, aber mir blizt ein Gedanke durch den Kopf. Wenn ich jetzt mit einem kühnen Handstreich meine frühere Zaghaftigkeit wieder gut mache?“ „Doch wer led ist und verweg?“ — ich wußte ganz genau, wo sie den Augenblick vorher gestanden hatte; rasch drängte ich mich zu der Stelle hin, und ohne weiteres Besinnen schlingte ich um sie die Arme und ich glaubte vor Seligkeit zu vergehen, sie sinkt mir liebvoll an die Brust und hält mich ebenfalls zärtlich umsch. Wir wagen Beide kein Wort zu flüstern. Ich wußte, daß sie ihr hübsches Köpfchen schon unter die dicke Capotte gebracht hatte, und suchte, noch kühner geworden, ihren Mund, um einen heißen Kuß darauf zu drücken; — da hat schon ein Herr ein Streichhölzchen anzuzünden, ein Diener eilt in demselben Moment mit Licht herein und wir fahren erschrocken auseinander. Zu spät — man hat uns schon bemerkt, und ich hätte vor Scham und Aerger in die Erde sinken mögen, denn ich hatte soeben den diden Referendar Behrend zärtlich umarmt. — Du hättest das Hohngelächter hören sollen, — ich bin aus immer blamirt!“

Antonius senkte doch stark umbuschte Haupt in wahrhaft wehmüthiger Stimmung herab und machte ein höchst betrübtes Gesicht.

„Du lachst mich nicht aus, Du bist ein

wahrer Freund“, fuhr er fort und drückte mir die Hand, als er bemerkte, daß ich nicht in diejenige Heiterkeit ausbrach, die er erwartet hatte. Wohl hätte ich in ein herzliches Lachen ausbrechen mögen; aber seine tiefe Niedergeschlagenheit streifte für mich den Reiz des Komischen ab.

„Und wegen dieses kleinen Unfalles giebst Du wirklich schon Deine Sache völlig verloren?“ versuchte ich ihn zu trösten: „Was man doch immerhin gelacht haben, eine solche Geschichte ist doch bald wieder vergessen, und Fräulein Helbig —“

„Nein, nein, das ist es eben“, unterbrach er mich mit ungewöhnlicher Heftigkeit. „Es ist Alles aus! Denke Dir, als ich in jenem verhängnißvollen Augenblicke mich verlegen nach Fräulein Köpfchen umschaue, um zu beobachten, wie sie diesen unseligen Fehlgriß aufnehmen wird, steht sie mit Dr. Franzberg an der Thür, Hand in Hand, und sie lächelt ihm zu und Beide betrachten mich mit so übermüthig-spöttischen Blicken, daß sie mir wie scharfe Dolche ins Herz fuhren. Der schlaue Doctor war der Glückliche gewesen, er hatte im Dunkeln nicht fehlgegriffen, und wirklich, heut ist schon die Verlobung des Paares erfolgt.“ — Die letzten Worte des Freundes kamen in einem sehr elegischen Tone heraus.

Da lagen freilich die Hoffnungen unseres Antonius in Scherben, und jeder Anspruch war vergeblich. Pöblich richtete er sich selbst aus seinem düstern Hirnritzen wieder auf. „Nun hab ich mich geschworen, daß ich mich nie wieder in ein junges Mädchen verlieben will, und wenn sie noch so reich ist.“ Er hob feierlich seine Hand zum Himmel und ahnte wenig, wie er mit seinem naiven Gelübde sein Innerstes entbüllte.

Ich wußte im Voraus, daß Freund Antonius nicht Wort halten würde. Wohl verging eine lange Zeit ehe er sich von diesem harten Schläge widererholte, der ihn überall den rückfichtslosten Spöttelreien ausgesetzt; aber dann ging er doch wieder auf Eroberungen aus; das Glück schien ihn jedoch verlassen zu haben. Bis zur heutigen Stunde hat er noch nicht eine reiche Frau und damit eine Apotheke erlangen können.



# Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Freitag, den 13. März 1896!

## Volksthümliche Vorstellung

zu populären und halben Preisen der Plätze (Kleine Preise). In großer und reicher Ausstattung an Decorationen, Costümen und Requisiten.

Auf vielseitiges Verlangen!

## Die Afrikanerin.

Große Oper in 5 Akten von Giacomo Meyerbeer.

Hauptpartien: Marie Hartmann-Chalupecky, Franz Bartowsky, Robert Milenz, Carl Starke, Albin Güther, Franz Schuler, Lora Frank etc.

Morgen, Sonnabend, den 14. März 1896:

Bei ermäßigten, bedeutend herabgesetzten Preisen der Plätze.

Große Novität! Große Novität!

In neuer Ausstattung.

Zum 3. Male:

## Die verkaufte Braut.

Große komische Oper mit charakteristischen Nationaltänzen in 3 Akten von Friedrich Smetana.

Übermorgen, Sonntag, den 15. März 1896:

## Nachmittags-Vorstellung

Anfang 3 Uhr.

Bei den für die Kindervorstellungen eingeführten, populären und halben Preisen der Plätze.

## Ein delikater Auftrag.

Lustspiel in einem Akt von Carl Friedrich Wittmann.

Darauf:

## Die Schulreiterin.

Lustspiel in einem Akt von Emil Pohl.

Baroness Wittich: Valentin Rosenthal-Nebel, Kgl. Vater. Hofchauspielerin.

Zum Schluss:

## Unter vier Augen.

Solostück vorgetragen von Valerie Rosenthal-Nebel.

## Abendvorstellung

Beginn präcise 8 Uhr.

Zum 1. Male:

## DER JONGLEUR.

Große Fosse mit Gesang und Tanz in 4 Theilungen von Emil Pohl. Musik von C. Conradi.

Dienstag, den 17. März 1896:

## Benefiz

für Herrn FRANZ SCHULER.

Zum 1. Male:

## Der Vogelhändler.

Große Operette in 3 Akten von Carl Millöcker.

Adaptiert von Franz Schuler.

In Vorbereitung:

Orpheus in der Unterwelt, Basantafena, Julius Cäsar, Die Grille, Rigoletto, König Richard III.

Die Direction.



# Nur 10 Kop.

## Entree! Ins Museum

Ecke der Dzielna- u. Nikolajewskaja-Straße.

Täglich geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Das Museum bleibt nur noch bis z. 10. (22.) März in Lodz.

Entree in die Anatomie 10 Kop. extra. Freitags für Damen. Erwachsene, ebenso Kinder zahlen 10 Kop.

Das Holzgebäude wird verkauft. Karl Stephan.

Es werden folgende besäumte

# Rieferpfosten

zu kaufen gesucht:

15,000 Stück 2.6 oder 5.2 Meter lang, 50 Millim. dick ) 24 Centim. auswärts  
15,000 Stück 2.8 oder 5.6 Meter lang, 55 Millim. dick ) breit.

Offerten sind zu richten an die Waggonfabriks-Direction in Reßfeldsdorf (Mähren), wo auch Lieferbedingungen erhältlich sind. Preise sind per Cubikmeter franco Nordbahnstation Standing zu erstellen.

# STOTTERN

und andere Sprachleiden heilt schnell u. gründlich C. Denhardt's Anstalt Dresden-Blasewitz. Aelteste, durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Anstalt Deutschlands. Prospekte gratis und franco.

# Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres geliebten unvergesslichen Kindes

# EUGENIE ROTHE

statten wir allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für die uns in so überreichem Maße erwiesene herzliche Theilnahme wärmsten Dank ab. Ganz besonders aber danken wir der hochwürdigen Geistlichkeit für die erhebenden Trostworte am Grabe, sowie den Herren Trägern und für die prächtigen Kranzspenden.

Die tieftrauernden Eltern

Julius Rothe u. Frau.

# In der neuen Synagoge.

Sonnabend, den 14. a. c. 10 Uhr Vormittags:

# Predigt.



Fil. d. Berl. Panorama Promenadenstr. 1 Haus Pinkus. 17. Reihe

1. Wanderung durch Schweden.



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Freitag, den 13. März a. c. um 7 1/2 Uhr Abends

im neuen Requisitionshause des 3. Zuges

## Signal-Übung

förmlicher Signallisten der ersten 4 Züge. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen ersucht das

Commando der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr

Ein routinierter, durchaus tüchtiger

## Kaufmann

D. Herrscher, der perfect russisch spricht, 10 Jahre in Moskau etablirt und mit der russischen Rundschafft in der Manufakturbranche bestens bekannt und eingeführt ist, sucht eine Stelle als

## Reisender

für eine Lodzer Manufactur-Firma. Gest. Offerten sub „Plonir“ abzugeben beim Portier des „Grand-Hotel“ in Lodz.

On cherche une

# BONNE

supérieure française (catholique).

S'adresser Comptoir

J. Heinzel.

Bezugnehmend auf allerbeste behördliche Zeugnisse meiner längeren Praxis als Rechtsanwalt hier und im Kaiserthum, übernehme ich die Durchführung jeglicher Klagen ohne jede Vorauszahlung. Mehrjähriger Anwalt Leon Pesches, Petrikauerstraße Nr. 213 (23 neu).

## Weingroßhandlung

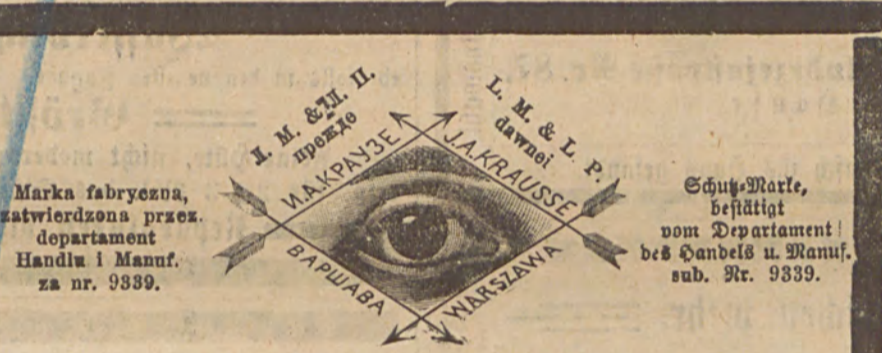
mit eigenem Weinbergbesitz, im Norden Rußlands gut bekannt und eingeführt und von anerkannter Leistungsfähigkeit wünscht ihr Geschäft in Rußland weiter auszubehnen und sucht geeignete, in feinen Privatkreisen gut eingeführte energische Vertreter zum Betrieb ihrer Rhein- und Moselweine. Offerten unter J. N. 798 an Haasenstein & Vogler, Frankfurt a. M.

Ein im besten Zustande befindlicher

# Dampfessel,

5,2 Meter lang, 1 Meter Durchmesser, ist zu verkaufen. Ecke Polnocna- und Solnastraße Nr. 337 (29 neu).

Die Tischlerei von Adam Felezyński, Warszawa, Chłobna Nr. 38, empfiehlt: fertige Möbel geübter Arbeit und übernimmt Bestellungen zur Ausführung. (40/39)



Die erste im Lande, im Jahre 1840 gegründet

# Lack- u. Oelfarben-Fabrik

und Lager von Maler-Artikeln

# J. A. KRAUSSE,

Warschau,

empfiehlt dem geehrten Publikum eigene Fabrikate und Waaren und zwar:

Spirituslacke und Cellulose, schnelltrocknende, Spiritus- und Cellulose, in diversen Farben, für Weißblech, Oelfarben, schnelltrocknende, für jeden Gebrauch und extra für Fußböden zubereitet.

Fußbodenwachsmasse und Politurpaste zum Frottiren der Fußböden; Spiritus- und Cellulose für Fußböden. Waschblau aus Indigo-Carmin-Extract und andere Maler- und Farbwaaren-Artikel.

Preiscontante werden auf Verlangen gratis und franco eingeschickt.

Verkauf in Lodz bei den Firmen:

- |                |              |                |
|----------------|--------------|----------------|
| Carl Kessler,  | M. I. Krohn, | A. Rosenthal,  |
| W. L. Kosel,   | A. Lipiński, | S. Silberbaum, |
| I Królikowski, | M. Lisiecka, | W. Schepe,     |
| M. Kochański,  | H. Maeder,   | Rud. Ziegler.  |

und vielen anderen.

## Engros-Verkauf von

# seidenen Blüßen u. Sammeten

der Gesellschaft der Bialystoker Manufactur und F. Eugen Becker & Co.

vom Lager und auf Bestellung befindet sich bei Adolf Richter, Przejazdstraße Nr. 4 neu.

# Cautionsfähige Colporteurs

finden dauernde und lohnende Beschäftigung in L. Zoner's Buchhandlung.

Fachleute haben den Vorzug.



# Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Abessinien.

[Schluß]

Jeder Statthalter saugt seine Provinz aus, und selbst so kräftigen Herrschern wie Theodoros, der mit seinem Heere allen Widerstand in Blut zu ertränken suchte, gelang es nicht, Ruhe und Ordnung zu schaffen, sondern sobald er in einem Theile des Landes den Aufbruch niedergeworfen, brach derselbe an einer anderen Stelle wieder aus.

Nur in Schoa herrschten seit 1870 geordnetere Zustände, da der König Menilik zu viel mit den zwischen Schoa und Abessinien einbrechenden Galla zu thun hatte, um an politische Verschwörungen zu denken. 1879 unterwarf er sich ohne Schwertstreich dem Negus Johannes, aber neuerdings ist es den ausgezeichneten Soldaten Menilik's gelungen, ihren Herrn in den Besitz ganz Abessinien's zu setzen. Das große Reich zerfällt in eine Anzahl von fast selbstständigen Theilen, von denen die nördliche Landschaft Tigree mit der uralten Stadt Arum und dem östlich davon gelegenen jetzigen Hauptorte Adua das älteste besetzte Gebiet ist. Aus Tigree ging der Negus Johannes hervor.

Die jetzige Hauptstadt von Tigree, Adua oder Adoa, beschreibt von Heuglin folgendermaßen: „Die Stadt liegt am südlichen Fuße des Scholoda, am linken Ufer eines kleinen Baches, der sich unterhalb Adua mit dem Asam vereinigt und nach Einigen den gleichen Namen führt. Die südlicheren, weniger zusammenhängenden Quartiere sind über mehrere Anhöhen zerstreut und theilweise sehr im Verfall begriffen. Viele Kirchen, wie gewöhnlich in kleinen Hainen, erheben sich in und um Adua. Die Straßen sind eng, trumm und schmutzig, die Häuser meist aus Stein gebaut, viele haben Dächer von Thonschieferplatten, andere von Stroh; auch solche mit zwei Stockwerken sind keine Seltenheit. Der Hofraum ist immer mit einer hohen Feldsteinmauer umgeben, darin sind meist noch Strohhütten, Stallungen und Getreidemagazine errichtet, hin und wieder auch kleine Gärten, Arundogruppen, Weinflücker und namentlich die Bongaabäume (Cordia Abessinica) mit dichtem Schattendache und schönen weißen Blütenbüscheln, geben einzelnen Partien der Stadt ein recht freundliches Ansehen. An der nordöstlichen Ecke von Adua, auf einer steinigten Ebene am Bach, ist der große Marktplatz, wo an mehreren Tagen der Woche Markt abgehalten und geschlachtet wird. Seit Jahrhunderten und namentlich seit dem Verfall von Arum ist Adua die Haupt- und erste Handelsstadt von ganz Tigree und Station für allen Verkehr zwischen dem Meere und Gondar geworden. Die Einwohnerzahl schlage ich auf kaum 6000 Seelen an, fast alle ansässigen Aduaner sind Christen, einige Kaufleute bekennen sich noch zum Islam; die Hauptbeschäftigung der meisten Bewohner ist der Handel, viele junge Leute verbinden sich als Diener oder thun Kriegsdienste. Die industriellen Producte sind von wenig Bedeutung, mit Ausnahme der Weberei von Baumwollentstoffen. Einige Silberarbeiter machen zierlichen Schmuck und Filigransachen.“

Die alte Stadt und die Ruinen von Arum machten auf denselben Reisenden einen ganz besonderen Eindruck. Wenn man einen kleinen schlanken Obelisk an der südwestlichen Ecke des Marktes erreicht hat, erblickt man auf eine kleine Viertelstunde im Nordwesten aus einem flachen Bergkessel aufsteigend die alte Königsstadt. Das Bild ist überraschend schön, ein wahrer Wald von Juniperusbäumen, Cordien und ganz kolossalen Feigenbäumen, dazwischen Mauern, Obelisk, Zinnen, Kirchen, Strohdächer, Gärten mit Rebem, Arundo und Bananen, eingerahmt von dem dunkeln Hintergrunde von Basalthügeln. Doch ist Arums alte Pracht längst dahin, seine Königsburg zerfallen, Duzende der Obelisk, Säulen und Stelen liegen zu Boden und unter Trümmern begraben; die Krönungs-

kirche der Nachkommen Salomo's und der Königin von Saba ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Adalfürsten Mudamed Granjeh dem Erdboden gleich gemacht worden.

„Ueber den geräumigen Marktplatz, die mit einer Mauer umgebene Freistätte und Krönungskirche zur Linken lassend, erreicht man nach wenigen Hundert Schritten ein niedriges Plateau, das alte Obeliskfeld mit einer der größten Sphonoren, die ich je gesehen, deren Stamm nahezu 50 Fuß im Umfang hat.“

Einen sonderbaren Contrast bilden diese schlanken, oft mit einfachen und zierlichen Ornamenten fast überladenen Monolithe und Stelen zur bescheidenen Bauart der armseligen, meist runden, mit spitzen Strohdächern versehenen Hütten der jetzigen Bewohner, die oft dicht gedrängt, in ziemlich isolirten, mit rohen Mauern und Hecken umfriedeten Gehöften zusammenstehen, beschattet von immergrünen Bongaabäumen, deren dichtes Laubdach schneeflockengleich mit Blüten überhäet ist.“

„Das heutige Arum hat eine Längenausdehnung von etwa einer englischen Meile, die einzelnen Wohnbezirke sind zuweilen durch Gärten, Felder und Trümmerhaufen geschieden. Seine Bewohner treiben einigen Ackerbau und Viehzucht und leben in verhältnißmäßig glänzenden Umständen, da die vielen kirchlichen Feste und Wallfahrten und namentlich, da der Platz politisches Asyl ist, zahlreiche Fremde hierherführen.“ Diese politische Freistätte ist die Hauptkirche und ihr Hof mit vielen Obelisk und dem alten Königsstuhl.

An Tigree grenzt im Süden die Landschaft Amhara, welcher Theodoros entstammte. Sie umschließt den Tanasee, bildet das Centrum des Landes und besitzt die seit 260 Jahren als eigentliche Hauptstadt geltende Kaiserstadt Gondar, die freilich auch nur aus mehreren Gruppen von unregelmäßig angeordneten Häusern besteht und in die Quartiere der Mohammedaner, der Juden, der Mönche und des Abuna, des Oberpriesters der christlichen Kirche, zerfällt. Gondar ist 1888 von den Mahdisten zerstört worden.

Obgleich die Stadt schon Mitte des Jahrhunderts herabgekommen war, machte sie doch noch mit ihren alten Bauwerken einen nachhaltigen Eindruck auf die Reisenden. „Die Stadt Gondar“, schreibt von Heuglin, ist auf dem ziemlich hohen Rücken und Abhang eines südlichen Ausläufers des Gebirges von Bogera, einem zwei Meilen langen, basaltischen, gegen die Dembea-Ebene vorspringenden Hügel gelegen. Die Gründung der Residenz fällt in die Regierungszeit des Negus Fassilidas zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und Gondar besteht aus vielen weitläufigen, oft kaum zusammenhängenden Quartieren, getrennt durch meist kahle, öde Plätze und Schutthügel.“

„Von welcher Seite aus man sich der Stadt nähert, fallen die vielen hohen Warten und Thürme, Zinnen und Mauern des in mittelalterlich-portugiesischem Stile erbauten Königspalastes und einzelne Kirchen mit großen, konischen Dächern unter malerischen Baumgruppen zuerst ins Auge; ein heimisches Bild für den Wanderer, der sich plötzlich dem Inneren des tropischen Afrika entrückt und in eine mitteleuropäische Landschaft versetzt glaubt. Ueber üppigen Wiesengrund, an schmalblättrigen Weidenbäumen mit überhängender Krone hin rauschen klare Gebirgsbäche zu Thal und schlängeln sich, Silberfäden gleich, in der Ferne durch das grüne, flache Dembea dem Tanasee zu, dessen unübersehbare, glänzende Wasserfläche in einem weiten, von Hügel und Hochbergen eingefassten Becken sich ausbreitet. Da steht ein dunkler Juniperushain, überragt vom Kreuz einer Kirche, daneben Cordiabäume, bedeckt mit leichtem Blütenstaub. Weizen- und Gerstenfluren grünen an den Gehängen und wogen, angehaucht von

der frischen Alpenluft, in mildem Sonnenschein, wechselnd mit flüchtigen Schatten rasch ziehender Wolken.“

„Die Straßen der Stadt sind eng, krumm und uneben, theils mit natürlichen Basaltplatten bedeckt, theils durch Schmutz und Schutt unwegsam gemacht. Nach der Ausdehnung und Menge der jetzt zerfallenen oder durch Feuer zerstörten Wohnungen und Stadttheile zu schließen, war Gondar einst viel volkreicher.“ Heuglin schätzt die Stadt auf 6—7000 Einwohner, welche Zahl sich nach der Eroberung durch die Mahdisten noch verringert haben dürfte.

Als dritte Landschaft Abessinien's kann Godjam gelten, das auf drei Seiten vom Nil umflossen wird und unter einem Unterkönige steht. Die Hauptorte von Godjam sind Moncorer und Jawisch, in der Höhe von über 2400 m. Auch die Landschaft Godjam wurde 1888 von den Mahdisten arg bedrängt. Im Osten von Amhara am oberen Takajee liegt Lalibala, die Stadt der Felsenkirchen, und auf einjamer Felsfeste, nahe dem Nilzuflusse Betschilo, die letzte Burg des Theodoros, Magdala.

Südöstlich von Godjam und südlich von Magdala beginnt die geordnetste Landschaft Abessinien's, Schoa, mit der Hauptstadt Antotto und mehreren anderen größeren Städten in meist sehr hoher Lage, z. B. Ankober (2800 m), Roggie (2651 m), Angolala und Breaan (2800 m). Schoa tributär ist das südlichste Glied des abessinischen Hochlandes und Gesamtstaates, die Landschaft Kassa mit den Orten Bonga, Saka und Modjer. Dagegen ist das Gebiet von Robbo in der Landschaft Metscha, zwischen Kassa und dem blauen Nil, ursprünglich von Godjam abhängig gewesen.

Durch Vertrag vom 2. Mai und 29. September 1889 hat die italienische Regierung die Vertretung des Negus von Abessinien in allen auswärtigen Angelegenheiten übernommen.

### Kleine Chronik.

— Wie man in Transvaal heirathet, darüber erzählt in Ergänzung unserer neulichen Darstellungen ein Afrika-Reisender Folgendes: Die Boeren heirathen in sehr jungem Alter. Sobald ein Bauer zwanzig Jahre alt geworden ist, sieht er sich nach einer Lebensgefährtin um. Välle und ähnliche heirathsvermittelnde Einrichtungen kennt man dort nicht; der Bauer besteigt sein Pferd und reitet von Farm zu Farm, um sich eine Braut unter den Töchtern des Landes auszusuchen. Man sieht ihm schon von fern an, was er im Schilde führt. Das wollene Hemd ist durch einen Papierkragen, vielleicht auch noch durch eine Cravatte verschönt, die rothebenen Stiefel sind besonders blank gepuht, der breitkrämpige Filzhut hat ein neues Band aus blauweißer Seide erhalten, und unter dem Sattel liegt eine neue, hellbunte Decke. So geht's im Galopp nach der nächsten Farm; dort faltet der Heirathscandidat ab, trinkt einige Liter Kaffee, raucht ein Duzend Pfeifen, ist dreimal mit der Familie, verschlingt die Töchter mit den Augen und spricht so wenig wie möglich. Nach Sonnenuntergang, wenn Licht in die Stube gebracht ist, und die Familie sich anschießt, die Schlafträume aufzusuchen, saßt er sich ein Herz und fragt die Mutter, die natürlich nur auf diesen Moment gelauert hat, ob sie gestatte, daß Minche, oder wie nun die Erbtorene heißt, noch ein bißchen mit ihm aufbleibe. Der Wunsch wird sofort erfüllt, verlegen kommt Minche in die Wohnstube zurück, stellt ein Licht auf den Tisch, setzt sich in eine Ecke des Zimmers und sagt nichts. Unser Freier sitzt in einer anderen Ecke, raucht, spuckt und sagt auch nichts. Aber trotzdem hat Schlau-Minche verstanden, ihrem Anbeter zu zeigen, ob er ihr gefällt, indem sie danach die Größe des Lichts einrichtete. Je länger die Kerze, desto länger können sie aufbleiben! Am nächsten Morgen faltet der Bauer sein Pferd wieder und reitet nach einer anderen Farm; und so wiederholt sich die Sache, bis er endlich darüber klar ist, welches Mädchen ihm am besten gefallen hat. Zu diesem reitet er zurück, bleibt wieder eine halbe Nacht auf und macht ohne viel Redensarten seinen Antrag, der höchst selten nicht angenommen wird. Schon am nächsten Kirchgangtag wird Hochzeit gefeiert.

— Napoleon auf St. Helena. Einige charakteristische Momente aus dem Leben des entthronten Einsiedlers von St. Helena zeichnete vor gerade 80 Jahren ein englischer Marine-Arzt Namens James Tyder auf. Sie befinden sich handschriftlich in der Universitäts-Bibliothek zu Oxford und dürften im Allgemeinen so wenig bekannt sein, daß ihre Wiedergabe gerechtfertigt erscheint. Von einem Charakterzuge des verbannten Kaisers, der sich auf der Meerfahrt nach dem fernen Eiland offenbarte, wird in Folgendem berichtet: „Als wir durch den Kanal von la Manche fuhren, befand sich Bonaparte mit seinem Gefolge auf dem Verdeck. Als er die Spitze des Kaps la Hogue erblickte, nahm er seinen Hut ab, streckte die Hände gegen die Küsten von Frankreich aus und sagte mit bewegter Stimme: „Lebe wohl, Land der Tapferen! Einige Verräther weniger, und die große Nation wäre noch die Herrin der Welt!“ Seine vier Adjutanten bezeugten bei diesen Worten die größte Rührung, die Frauen zerfloßen in Thränen, und Bonaparte bedeckte mit der Hand

sein Gesicht, zog sich in seine Kajüte zurück und verließ sie nicht eher wieder, als bis wir die hohe See erreicht hatten.“ Aus dem ersten Jahre des Aufenthaltes auf St. Helena befindet sich so lgen= de Aufzeichnung, welche erkennen läßt, daß der verbannte Kaiser immerhin noch ein ganz passables Leben geführt hat: Am 12. November gab Bonaparte ein Fest, das in einem Gastmahl, einem Concert und Ball bestand. Madame Bertrand zeichnete sich auf dem Piano aus, Frau von Montolon sang zum Entzücken zur Harfe, und Mademoiselle Sophie N., ehemalige Soubrette, trug eine italienische Arie sehr gut vor. Die Generale, der Kammerherr, drei englische Officiere und ich tanzten englische und französische Tänze mit den Damen, aber Bonaparte tanzte gar nicht. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß die Adjutanten den Punsch wie wackere Engländer liebten. — Am 10. war ich Zeuge eines interessanten Auftritts. Der Oberst Pistorowski, ein junger und tapferer Officier, der lebhaft gewünscht hatte, Bonaparte in die Verbannung zu folgen, kam von Plymouth auf der Brigg „Marsouin“ an. Nachdem er eine genaue Untersuchung ausgehalten hatte, wurde er seinem Herrn von dem Lieutenant-Gouverneur in dem Augenblick vorgestellt, da Napoleon mit seinem ganzen Hofstaat spazieren ging. Er stieß bei seinem Anblick einen Schrei aus, stammelte einige Worte und flog in die Arme des Ex-Kaisers, der seine Umarmungen mit lebhafter Rührung annahm. Ich erinnerte mich an Freitag, als er Robinson auf seiner wüsten Insel wieder fand.“ Ueber die Lebensweise des Verbannten he ist es an einer anderen Stelle: „Bonaparte ist nicht müßig in seinem Exil. Er steht mit Tagesanbruch auf, beschäftigt sich mit Mathematik bis zum Frühstück, arbeitet alsdann an seinen politischen Memoiren, ist um 2 Uhr zu Mittag, macht eine lange Promenade, giebt nach seiner Zurückkunft Demoiselle Sophie Unterricht im Italienischen, speist um 9 Uhr zu Abend und spielt Voillote, Billard oder Bataille. Sein ganzer Hofstaat und Demoiselle Sophie speisen mit ihm an einer Tafel. Wenn die englischen Officiere nach der officiellen Etiquette ihm nur den Titel Excellenz geben, so nennen die Diener ihn immerfort Majestät. Madame Bertrand legt ihm oft die Karten.“ Soweit die Aufzeichnungen eines täglichen Begleiters des gestürzten Giganten. Für manchen Anderen wäre das Leben, wie es Napoleon auf St. Helena geführt, ein ganz „süßes Gesängniß“ gewesen.

— „Wer erst mang de Sterne is, hats nich mehr weit zum Himmel!“ Beim Prinzen Friedrich Karl auf dem Jagdschloß Klein-Glienicke war eine große Festlichkeit, zu der auch der damalige Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich eine Einladung erhalten hatte. Als nun der hohe Gast die inneren Räume betrat, bemerkte er außer dem ihm bekannten Kammerdiener S. noch einen jungen Mann, der ebenfalls die Vorse der Kammerdiener trug, und den der Kronprinz von Kurzem noch als Lakai gesehen hatte. „Was, Sie sind schon Kammerdiener? Wie alt sind Sie denn?“ forschte der Thronerbe. „Sechszwanzig Jahre, Königliche Hoheit“, antwortete der Gefragte, worauf dieser zu dem älteren Kammerdiener meinte: „Ist der Mann erst sechszwanzig Jahre alt und schon Kammerdiener — und was war ich mit sechszwanzig Jahren! Nicht wahr S.?“ „Ja“, bemerkte schlagfertig S., „damit ist nun S. aber auch auf der Höhe seiner Laufbahn angelangt, während Königliche Hoheit in demselben Alter Ihre Carri re erst begonnen hatten, und Königliche Hoheit sind auch jetzt noch nicht auf der Höhe.“ Nachdenklich wies „unser Fritz“ auf seine mit Sternen geschmückten Achselstücke und sagte lächelnd: „Wer erst mang de Sterne is, hats nich mehr weit zum Himmel.“

— Eine lebensgefährliche Wette, die seiner Zeit von sich reden machte, wurde am 12. Februar 1859 in der Nähe der Niagarafälle ausgetragen. Ein junger Mann Namens Greenlaaf hatte sich für 1000 Dollars bereit erklärt, den Niagara auf zwölft Fuß hohen scharfkantigen, unten zugespitzten Stelzen zu durchschreiten. Im B i sein zahlreicher Zuschauer trat Greenlaaf um 7 Uhr 10 Minuten an einer zwar leichten, aber sehr reizenden Stelle der Fälle in den Niagara. Während er furchtlos und bedächtig, die größeren Felsstücke unberührt lassend, dahinschritt, bemächtigte sich des Publikums eine große Spannung und Angst. Nachdem sich Greenlaaf etwas an die Strömung gewöhnt hatte, schritt er stärker aus. Zweimal schien es den am Ufer Stehenden, als ob der Waghals das Gleichgewicht verlore; das beruhete indeß nur auf Täuschung, und als er, kaum noch den Zuschauern erkennlich, schon nach 17 Minuten in der Mitte des Stromes angelangt war und die tiefsten und gefährlichsten Stellen passirte, herrschte ein lautlose Stille. Noch einmal sah man, wie der Stelzenläufer schwankte, die Arme hochhob und um Hilfe zu rufen schien, ein Schrei des Entsetzens bemächtigte sich der Menge, man glaubte, der Kühne wäre verloren; doch die mit Ferngläsern bewaffneten Leute versicherten, daß Greenlaaf sich wieder in's Gleichgewicht gebracht habe, und wenige Minuten darauf lag der bis zum Tode Ermattete am canadischen Ufer in den Armen seiner dort postirten Freunde. Er hatte die äußerst gefährliche Wette gewonnen und sich zum berühmten Manne gemacht.